

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 61 (1941)

Nachruf: Zwei Winterthurer Stadtpräsidenten : Dr. iur. Hans Sträuli, 1862-1938,
Dr. med. Hans Widmer, 1889-1939
Autor: Dejung, Emanuel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zwei Winterthurer Stadtpräsidenten: Dr. iur. Hans Sträuli, 1862—1938, Dr. med. Hans Widmer, 1889—1939.

Von Stadtbibliothekar Dr. Emanuel Dejung.

Die Gemeinde Winterthur wurde im vergangenen Menschenalter von zwei Stadtpräsidenten geleitet, von 1911 bis 1930 von Dr. iur. Hans Sträuli, 1930 bis 1939 von Dr. med. Hans Widmer. Dank ihrer Persönlichkeit mit dieser hohen Ehre ausgezeichnet, konnten sie die Geschichte der Industriestadt mit Ueberlegenheit durch die harten Jahre des Krieges und der Krise führen. Ihr standhaftes Tragen der schweren Würde verdient auch hier in der Erinnerung festgehalten zu werden.

Das Wirken dieser Schultheißen kann man freilich nur ganz verstehen, wenn man auch den Boden etwas kennt, dem sie entsprungen sind. Versuchen wir daher zunächst, in kurzen Zügen ein Bild von der politischen und sozialen Entwicklung Winterthurs zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu zeichnen.

Es fällt dem Außenstehenden schwer, das Wesen der Landstadt Winterthur richtig zu erfassen. Denn die Siedelung an der Emmental steht nicht wie die Großstädte im Mittelpunkt starken Fremdenverkehrs. Sie scheint auf den ersten Blick des romantischen Baubers zu entbehren und wird daher bei Schweizerreisen geflissentlich umgangen. Erst bei längerem Aufenthalt darf der Fremde erleben, was die ostschweizerische Industriestadt an Reizen der Natur wie an erlesener Kultur zu bieten vermag.

Das heutige Großwinterthur ist nicht wie Rom auf sieben Hügeln erbaut; es hat aber mit Rom doch etwas Gemeinsames:

seine Häuser liegen zwischen den sieben bewaldeten Anhöhen des Sulach- und Töftales an einem Punkte, wo sich der Verkehr zwischen dem Thurtal und dem Glatt- und Limmattal am besten bewerkstelligen läßt. Aus dieser Gunst der geographischen Lage heraus wurde Winterthur ein Verkehrsknotenpunkt, dessen sieben Linien die ganze Ostschweiz beherrschen.

Seit vier Generationen beherbergt Winterthur auch eine mächtige Industrie, deren sachlich-graue Bauten dem Durchreisenden zuerst auffallen. Aber diese berühmten Fabriken, wie auch die weltverbundenen Handelshäuser stellen nur einen Teilbereich der ökonomischen Welt dar, gewissermaßen den extremen städtischen Einschlag. Auf der andern Seite gehört zur eigenartigen „Land-Stadt“ die bäuerliche Einwirkung. Als Wirtschaftszentrum des Weinlandes ist Winterthur Sitz imponierender landwirtschaftlicher Verbände. Die Verbundenheit mit der Scholle ist außerordentlich stark betont. Ist die weitere Umgebung der Stadt gekennzeichnet durch stolze Wälder, wie durch die intensive Pflege der Pünken, so trägt der größere Teil des Stadtkerns den Charakter einer Gartenstadt, die den nüchternen Alltag mit einem grünen Schleier verschönt.

Als dritten Bestandteil im Wesen und Werden Winterthurs möchten wir neben Boden und werktätigem Volk eine hochklassige Kulturpflege nennen. Seit alters ein günstiger Ort für die edle Musik, zeichnet sich die Stadt durch erstrangige Konzerte aus. Eine ins 17. Jahrhundert zurückreichende Bibliothek, ein vorzügliches Kunstgewerbe, vor allem auch öffentliche und private Bildergalerien von europäischer Berühmtheit, lassen neben dem Gewicht der Volkswirtschaft eine besondere kulturelle Leistung erstehen. Man wird sich nicht wundern, daß diese eigenartige „ville d'art et d'industrie“ auch ein merkwürdiges soziales und politisches Gepräge aufweist.

Das neuzeitliche Winterthur verdankt erst den letzten Jahrzehnten seine heutige Größe. Vor hundert Jahren (1836) wies die Stadt, die sich eben ihrer alten Mauern und Türme entledigte, 5341 Einwohner auf. Eine Reihe von schmucken Dörfern, durch weite Grünflächen abgetrennt, zählten 8310 Seelen: Oberwinterthur, Seen, Töß, Veltheim und Wülflingen. Die Bedürfnisse der Industrie zogen stets neue Zuwanderer nach dem Stadtkern, der um die Jahrhundertwende 22,300 Bewohner aufwies. Das wichtigste Ereignis des neuen Jahrhun-

derts, die Eingemeindung, hat die Verschmelzung mit den fünf Vororten vollzogen, und bis 1940 ist Winterthur zu einer Mittelstadt von rund 60,000 Einwohnern angewachsen.

Konfessionell in der großen Mehrheit zum protestantischen Bekenntnisse gehörig, hat die Stadt eine weit unter dem Landesdurchschnitt stehende Prozentzahl von Ausländern aufzuweisen; nur vier Hundertstel der Ansässigen sind fremder Nationalität. Bezeichnend ist gewiß, daß nur 2,1 Haushaltungen auf ein Haus kommen; darin liegt etwas Wesentliches. In Winterthur ist die Metallindustrie tonangebend, auch in den neu dazugekommenen Vororten wie in Töß. Diese Art der Verarbeitung von Grundstoffen verlangt im allgemeinen eine hochqualifizierte Arbeiterschaft. Fast jeder in der Industrie Tätige besitzt sein Häuschen und seinen Pflanzplatz, und dadurch werden Massenquartiere vermieden; nur in der kleinen Altstadt und im Quartier Neuwiesen finden wir größere zusammengebaute Komplexe. Daß eine solche soziale Struktur nicht nur gesundheitlich sich günstig auswirkt, sondern auch das politische Leben beeinflusst, liegt auf der Hand.

Aus dem Triumvirat der Parteien, wie es sich zu Ende des 19. Jahrhunderts im Kanton Zürich herausbildete, den Freisinnigen, Demokraten und Sozialisten, hat sich allmählich eine Aufspaltung in zahlreichere Parteigebilde vollzogen. Auch in Winterthur belebten Grütlianer und Kommunisten, Bauernpartei, evangelische Volkspartei und Christlichsoziale das Kampffeld, neuerdings auch Freiwirtschaftler, Jungbauern und Nationale Front. Es standen sich so die fünf bürgerlichen Parteien und die drei Linksgruppen gegenüber wie im Kanton. Aber sowohl die Art des Kampfes wie die Stärke der Parteien spiegelt nicht nur ostschweizerische Eigenart, sondern weist auch lokale Züge auf.

Dem Schweizer, der aus der westlichen Landeshälfte zuzieht, fällt in erster Linie die überaus starke Beteiligung an den Abstimmungen und Wahlen auf. Es darf die Behörden sicher nur freuen, wenn die Bürger starken Anteil am städtischen Leben nehmen. Eine Wahlbeteiligung von 57,8%, wie sie 1914 kurz nach Kriegsausbruch eintrat, ist für Winterthur eine auffallende Seltenheit. Sonst nehmen fast immer über 80% der Stimmberechtigten am Wahlakte teil, ja 1910 waren es sogar einmal 96,9%.



Dr. Hans Arndt

Der zweite Grundzug der Winterthurer Politik ist das Vermeiden jedes Extremismus. Der Vergleich mit benachbarten Industriestädten zeigt, daß die Eulachstadt ein gemäßigtes Parteiklima aufweist. Wohl traten auch Kommunisten unter Stadtpräsident Sträuli, Frontisten unter Stadtpräsident Widmer im Gemeindeparlament auf. Aber sie blieben eine kleine Gruppe, gleichsam als Welle von außen spürbar, und verschwanden bald wieder in der Versenkung.

Kann diese Erscheinung mit den günstigen sozialen Voraussetzungen der Landstadt begründet werden, so beruht sie doch auch wieder auf dem politischen Willen der Bürger, dem dritten Faktor der städtischen Politik. Das geflügelte Wort aus dem Blätterwald von der Winterthurer sozialpolitischen Schule wirkt sich als Verpflichtung aus. Auf Unternehmerseite werden seit alters Arbeiterkolonien im Sinne gesunder Fürsorge geschaffen. Der Stimmberechtigte aber entwickelte stets einen besonders hilfsbereiten Sinn; nicht umsonst steht das Gemeinwesen im Kanton an der Spitze bei den Volksbefragungen über die Kranken- und Unfallversicherung von 1912, beim Arbeiterinnenschutzgesetz, bei der Regelung der Arbeitszeit wie bei der Abstimmung über die Alters- und Hinterbliebenenfürsorge. Alle diese Tatsachen zeigen symptomatisch sowohl die politische Einsicht wie auch den verständigen Geist der Industriestadt.

An der Spitze eines solchen Gemeinwesens zu amten, mag vielfach als eine lockende Aufgabe erscheinen. Der Raum verbietet es uns, die Kollegen zu schildern, an deren Seite die Stadtpräsidenten der letzten Jahrzehnte gewirkt haben. Nur Alexander Isler und Dr. Oskar Huber, Carl Vogel und Robert Wirz seien von den Verstorbenen genannt, als bekanntere Mitglieder des Stadtrates. In Stadtschreiber Dr. Jean Leuthold aber fand das Stadtoberhaupt rechtskundigen wie tatkräftigen Beistand in allen Schwierigkeiten, wie sie eine Verwaltung nun einmal auch in relativ guten Zeiten mit sich bringt.

Und an Nöten aller Art hat es den leitenden Männern in den vergangenen Jahrzehnten nicht gefehlt. Weltkrieg und Wirtschaftskrise bergen im Worte genug des Schweren, das sich in jedem größeren Gemeinwesen auswirkte. Hat die Schweiz als meerfernes Land ohne Rohstoffe sich stets nur durch Qualitäts-

arbeit auf der Höhe halten können, so bietet Winterthur in drei Problemkreisen ein Beispiel dafür, was menschliche Kraft im Kampf mit ungünstigsten Bedingungen erreichen kann.

Einmal fällt uns auf die Krisenempfindlichkeit seines wirtschaftlichen Aufbaus. Industrie und Handel, als die Grundlagen des städtischen Wohlergehens, ziehen ihre Hauptkraft aus dem Export, teilweise ins überseeische Ausland. Um die Jahrhundertwende hatten Gebr. Sulzer unter allgemeiner Teilnahme der Bevölkerung die 2000. Ventilmaschine erstellt, und kurz darauf konnte die benachbarte Firma die Vollendung der 1000. Lokomotive feiern. Dieselmotoren, Webereimaschinen fanden ihren Weg in die entferntesten Teile der Erde. Kommt uns der Beginn des Jahrhunderts heute als wirtschaftlicher Höhepunkt vor, so zeugen die vielen Erschütterungen der folgenden Jahrzehnte aber auch vom zähen Willen aller Beteiligten, zu neuem Aufstiege zu gelangen.

Die wirtschaftlichen Rückschläge mußten sich auf die städtischen Finanzen um so stärker fühlbar machen, als die wachsende Industriestadt noch nach Jahrzehnten sich nicht ganz vom Schlage der 1870er Jahre erholt hatte. Lange hatten die Bürger im 19. Jahrhundert das Vorrecht besessen, keine Gemeindesteuern zahlen zu müssen. Erst als die Stadt, im Streite mit Zürich durch den Zusammenbruch der Nationalbahn aufs schwerste getroffen, den Schuldenberg von 11,5 Millionen abzutragen hatte, kamen schlimmere Zeiten. Unter der Leitung von Stadtpräsident Seilinger in den Jahren 1879 bis 1911 gelang es zwar, aus dem Ärgsten herauszukommen.

Der Zug zur Sparsamkeit zeigte sich, in Jugenderlebnissen begründet, bei Stadtpräsident Sträuli außerordentlich stark. Wohl stieg das Steuerkapital nach dem Rückschlag von 1878 allmählich wieder an; hatte es 1880 noch 68 Millionen betragen, so wurden daraus bis 1900 wieder 112 Millionen, und bis 1940 hat es die Höhe von 579 Millionen erreicht. Aber die Nationalbahnschuld konnte erst zu Beginn der 1930er Jahre unter Stadtpräsident Widmer ganz abgetragen werden. Die notgedrungene Zurückhaltung in den Ausgaben ließ manche Aufgabe ungelöst, wenn auch privater Spendesinn sich aufs vorteilhafteste geltend machte und in die Lücke sprang.

Das finanzielle Gleichgewicht der Stadt wurde im 20. Jahrhundert durch einen weiteren Problemkreis gefährdet, durch die

Frage der Vororte, die bei jeder modernen, wachsenden Industriestadt nicht zu umgehen ist.

Die in Winterthurer Werken tätigen Arbeiter siedelten sich vielfach in den Vorgemeinden an, welche ihnen sowohl billigere Wohngelegenheit boten, als auch die Möglichkeit, durch Kleinviehzucht zu ihrem Unterhalte beizutragen. Die Vororte erhielten durch diesen wenig steuerkräftigen Bezug bedeutende Lasten, vor allem im Armen-, Schul- und Straßenwesen. Seit 1891 begannen daher, unter dem Vortritt Veltheims, die Bestrebungen um Eingemeindung. Die Stadt suchte zunächst durch Subventionen sich dieser Umgestaltung zu entziehen, indem sie seit 1903 jährlich Fr. 10,000.— an Veltheim, Fr. 5000.— an Töß ausrichtete. Da sich aber auch Wülflingen und dann noch Seen mit einem Gesuch anschloß, wurde die Frage einer Verschmelzung akut, bis sich 1922 die endgültige Lösung auftrat.

Zur Beherrschung und Erledigung all dieser Probleme bedurfte es Persönlichkeiten, wie sie Winterthur im 19. Jahrhundert glücklicherweise häufig hervorbrachte; es sei nur an die Stadtpräsidenten Rünzli, Sulzer und Seilinger erinnert. War einst die Stadt vielfach vor der Hauptstadt in politischen Dingen zu kurz gekommen, so hat der neue Bundesstaat von 1848 mit Jonas Furrer, dem ersten Bundespräsidenten und seinen Nachfolgern Scherer, Hertenstein, Louis Forrer und Wetter einen Ausgleich gebracht. Winterthurs Bedeutung in Bund und Kanton entsprach seinen Leistungen. Darum erhielt auch Dr. Sträuli 1917 einen Ruf als Bundesrat, und sein Nachfolger stand später ebenfalls in Aussicht, als der zürcherische Sitz im Bundesrate wieder zu vergeben war.

Diese Darstellung der lokalen Geschichte und Politik war nötig, um den folgenden biographischen Schilderungen das richtige Relief zu geben. Versuchen wir in der Folge, aus den beiden Lebensbildern das Wesentliche herauszuholen, was für die Ära Sträuli-Widmer bezeichnend ist, wobei wir uns bemühen, die kaum verflossenen zeitgenössischen Ereignisse in neutraler Distanz wiederzugeben.

* * *

Die Familie Sträuli stammt vom Zürichsee, war zuerst in Erlenbach sesshaft und verbreitete sich von da nach Horgen und Wädenswil. Der Großvater Johannes Sträuli von Horgen

gründete 1833 eine Seifenfabrik in Winterthur und wurde 1839 auch Bürger seines neuen Wohnortes. Der Vater, Dr. Emil Sträuli (1834—1894), war zuerst Turnlehrer, auch langjähriger Präsident des kantonalen Turnvereins. Seine Hauptarbeit leistete er als Mitglied des Obergerichts während eines Vierteljahrhunderts; er gehörte ferner während fast drei Jahrzehnten dem Kantonsrat an. Von ihm erbte der Sohn, Hans Sträuli, am 31. Juli 1862 geboren, sowohl das überlegene Urteil, wie den richterlichen Sinn. Wenn er auch später den Richterstuhl mit der Politik und Verwaltungstätigkeit vertauschte, so blieb doch sein Wesen von dem Streben nach Gerechtigkeit und Unparteilichkeit beherrscht.

Im Alter von fünf Jahren verlor er seine Mutter; vielleicht läßt sich seine zurückhaltende Art aus diesem Erlebnis herleiten. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Winterthur studierte er die Rechte an den Hochschulen zu Zürich, Straßburg, Berlin und Heidelberg. Mit einer Dissertation über das Retentionsrecht erlangte er 1885 die juristische Doktorwürde der Universität Zürich. Zur sprachlichen Weiterbildung weilte er hierauf zunächst in der welschen Schweiz, sodann in Paris und London; nebst dem fachlichen Gewinn wurde ihm die Kunststadt an der Seine auch sonst zur besondern Freude.

In die Vaterstadt zurückgekehrt, betätigte er sich aushilfsweise im Statthalteramt, bei der Bezirksanwaltschaft und auf der Obergerichtskanzlei, sowie in der Volksbank. Sodann trat er ins Anwaltsbüro Knüsli ein, um bis 1897 als Advokat zu wirken. Diese Tätigkeit befriedigte ihn freilich nicht völlig, da ihm die Einseitigkeit dieses kämpferischen Berufes innerlich widerstrebte.

Frühzeitig trug ihm das Vertrauen der Mitbürger öffentliche Ämter ein. 1888—1897 gehörte er der Bezirksschulpflege an, die er auch seit 1891 leitete. In den Kantonsrat war er schon 1894 als demokratisches Mitglied gekommen, um ihn bis 1919 nicht mehr zu verlassen; auch hier wurde ihm 1904 das Präsidium übertragen. Daß die engere Heimat seine Begabung nicht übersah, ist ersichtlich aus der Berufung in den Gemeindevorstand, den spätern Großen Gemeinderat, dem er von 1892 bis 1911, 1898 als dessen Präsident angehörte. Neben dieser politischen Tätigkeit widmete er sich wissenschaftlichen Studien. Zu dem vom Vater herausgegebenen Kommentar zum zür-

cherischen Rechtspflegegesetz schuf er pietätvoll ein Supplement. Seine Neigung, Fragen der Staatswissenschaft schriftlich zu behandeln, hat er auch später durch die Herausgabe eines Kommentars zum zürcherischen Recht bekundet.

Das Jahr 1898 bedeutete für das Leben Dr. Sträuli einen ersten Wendepunkt. Das Anwaltsbüro Knüsli löste sich auf, da der Chef als Direktor in die Lokomotivfabrik zog, der Teilhaber aber zu seiner großen Freude ins zürcherische Obergericht gewählt wurde. Auf diesem Posten konnte er seine Fähigkeiten voll entfalten. Mit großem Eifer arbeitete er sich ein und galt bald als einer der Besten unter seinen Kollegen. 1898 bis 1905 wirkte er als Präsident des Schwurgerichts, 1906 bis 1909 als Präsident des Obergerichts.

Das ausgeglichene Wesen, das Dr. Sträuli stets auszeichnete, ließ es als unwahrscheinlich gelten, daß er jemals den Richterberuf aufgeben würde. Schon früher hatte er einen Ruf als Sekretär des eidgenössischen Justizdepartements in Bern abgelehnt. Zu Anfang des Jahrhunderts wurde er von der Bundesversammlung zum Bundesrichter gewählt. Allein seine Verbundenheit mit der engern Heimat war so stark, daß er die ehrenvolle Wahl ausschlug.

Der zweite große Wendepunkt im Leben Dr. Sträulis kam im Jahr 1911. Winterthurs Stadtoberhaupt, Oberst Rudolf Seilinger, erlag im Alter von 62 Jahren unerwartet einem Schlaganfall, als er im Zuge von Zürich nach Winterthur zurückkehrte. Er hatte es verstanden, in seiner 32jährigen Tätigkeit die Schäden der Nationalbahnkrise zu überwinden und das Aufblühen der Industriestadt zu fördern. Als sein Nachfolger wurde allgemein Obergerichter Sträuli in Zürich bezeichnet, der sich nur schweren Herzens zum Austritt aus dieser Behörde entschließen konnte. Als er den vielfachen Wünschen nicht mehr länger widerstand, mußte das als ein Glück für Winterthur bezeichnet werden. „Möge der neue Stadtpräsident, aus der Familie entstammend, welche das große Seifengeschäft gründete, sein „Licht“ nicht unter, sondern auf den Scheffel stellen“, schrieb damals ein Wochenblatt. Dr. Sträuli folgte dem Rufe seiner Vaterstadt, und er hat den Uebergang zur Politik und zur Verwaltung nie zu bereuen gehabt.

Im Alter von 49 Jahren auf der Höhe seiner Kraft, als er am 5. März 1911 zugleich zum Stadtpräsidenten und zum

Nationalrat (bis 1921 auch als Präsident der evangelischen Kirchgemeinde) gewählt wurde, nahm er die Zügel sogleich energisch in die Hand; er führte denn auch die Stadt durch Krieg und Not als sturmerprobter, seiner Sache sicherer Steuermann. Da er die Bedürfnisse der komplizierten Industriestadt kannte, konnte er jegliche Kopflosigkeit vermeiden helfen, als der Kriegausbruch von 1914 auch unser Land aus langer Friedenszeit heraus in seinem Tiefsten aufschreckte und erschütterte.

In seiner Ansprache vom 6. August 1914, bei der Vereidigung der Truppen, rief er den Soldaten zu: „Ihr seid die Kraft und Stütze unseres Vaterlandes, ihr seid die Hüter seiner Unabhängigkeit und Ehre. Unverbrüchliche Treue und unwandelbare Liebe zu Land und Volk seien die Leitsterne, die Euch in diesen dunklen Zeiten führen mögen.“ Von unbedingter Autorität getragen, war Dr. Sträuli das Wahrzeichen in jenen Monaten und Jahren, als sich immer neue Schwierigkeiten aus dem einmal gestörten Gleichgewicht des Erdteils auch für die neutralen Länder erhoben.

Im Neujahrsblatt der Hilfsgesellschaft für 1921 hat Dr. Sträuli in ausführlicher Weise berichtet, welche Maßnahmen „Die Kriegsfürsorge in Winterthur 1914—1920“ erforderte. Aus der langen Kriegszeit ergaben sich für die Schweiz, die rings von Kriegsführenden umgeben war, Knappheit an Lebensmitteln und Betriebsstoffen, anschließend eine allgemeine Teuerung, da die Löhne den Lebenskosten nur langsam nachhinkten. Viele Hilfsmaßnahmen mußten damals erst improvisiert und erprobt werden, die in der vorangegangenen guten Zeit nie nötig gewesen waren. In Zusammenarbeit mit seinen Kollegen im Stadtrat suchte Dr. Sträuli der Zeitnöte Herr zu werden.

Um die Versorgung mit Lebensmitteln zu sichern, wurde damals durch den Gutsbetrieb in Wiesendangen, durch Förderung der landwirtschaftlichen Produktion, speziell auch in der Abgabe von Pünten, auch durch eine besondere Kaninchenkommission gesorgt. Die Rationierung nach Kartensystem, durch eidgenössische Vorschrift eingeführt, mußte durchorganisiert werden. Die Kohlennot zwang zu vielen Verhandlungen, und die Wohnungsnot, verbunden mit Mietzinssteigerung, führte zur Errichtung einer Mietnotstelle, wie auch zur Installation von Notwohnungen.

Wenn man in jenen Zeiten oft keinen Ausweg mehr fand, konnte man getrost seinen Weg nach dem Stadthaus lenken, in der Gewißheit, beim Stadtpräsidenten und seinen Helfern seine Sorgen abladen zu können. Die Fürsorgekosten erreichten in den Kriegsjahren allein die Höhe von Fr. 1,065,000.—. Dazu kamen viele Auslagen, die sich aus den ungewöhnlichen Umständen ergaben. So stieg die städtische Schuld von 3,7 Millionen im Jahre 1913 auf 6,7 Millionen bis zum Kriegsende an. Es mußte den haushälterischen Sinn Dr. Sträulis schwer ankommen, immer neue, unvorhergesehene Ausgaben zu beschließen. Hatte er doch in seiner Jugend die Katastrophe der Nationalbahn miterlebt, aus welcher Zeit her ihm Beschränkung und Sparsamkeit, kluges Abwägen in den Ausgaben immer von besonderer Wichtigkeit waren. „Nur ein kluger Hausverwalter wird ein guter Staatsmann sein“, sagte er selbst gelegentlich, und erwartete von seinen Beamten, daß sie die Ehre, für die Allgemeinheit wirken zu dürfen, als einen Teil ihrer Besoldung betrachteten.

Die Kriegszeit brachte indessen nicht nur wirtschaftliche Not, sondern auch politische Stürme über die „Stadt der Arbeit“ an der Eulach. Dr. Sträuli war seinerzeit als Vertreter der demokratischen Partei in sein Amt gewählt worden. Für einen gemäßigten Fortschritt eintretend, war er seiner ganzen Anlage nach vorzüglich geeignet, in allen Lagen als Vermittler zu wirken. Man hat es ihm immer hoch angerechnet, daß er das Spiel der demokratischen Regeln stets innehielt, jede Minderheit zum Mitschaffen heranzog und dadurch die Freude aller am Gemeinwesen förderte.

Freilich war er sich darüber klar, daß auch die Demokratie ihre Fehler aufwies. In der Schule sah er ein wichtiges Mittel, den jungen Menschen nicht nur zum Berufsmann, sondern auch zum entscheidungsfähigen Bürger heranzubilden. Schon früh hatte er im Großen Stadtrat eine Motion auf Einführung des staatsbürgerlichen Unterrichts eingebracht. Er schätzte und förderte die Staatsbürgerkurse, die ihm eine Vorstufe zu den Zivilschulen schienen, um den Heranwachsenden für die Beurteilung aller gesetzgeberischen Vorlagen wirklich reif zu machen. Im Schoße der demokratischen Partei hat er denn auch durch viele Vorträge und Referate aufklärend, um die Anteilnahme seiner Mitbürger werbend, zu wirken gesucht.

Dabei kam ihm seine überlegene Gesetzeskenntnis und die Klarheit seiner Darstellungsweise vor allem zugute; Eigenschaften, die ihn auch zu einem geschätzten Mitgliede der kantonalen und eidgenössischen Parlamente machen sollten. Bei seiner Wahl in den Nationalrat hatte ein Befürworter die zuversichtliche Prognose gestellt: „Unser Kandidat, einmal in Bern, wird sich rasch eine geachtete Stellung und ein großes Ansehen verschaffen.“ Die Folgezeit hat diese Voraussage in jeder Beziehung als zutreffend erwiesen.

In den Räten wirkte Dr. Sträuli nicht durch pathosreiche, lange Reden, sondern als gewiegter Kenner des Rechts, ohne indessen am Gesetzesbuchstaben zu kleben. Besonders geschätzt war er bei der Behandlung verfassungsrechtlicher und gesetzgeberischer Fragen, wo er oft als das verkörperte juristische Gewissen der Behörde erschien. Hatte er Sitzungen zu leiten, namentlich in den vielen Kommissionen, so trug er dem Spruche Rechnung: Kürze ist des Lebens Würze. Sachlich gut vorbereitet, konnte er in seiner feinen Art alles Menschliche berücksichtigen und die unvermeidlichen Gegensätze ohne Mühe schlichten.

In Bern hatte er sich in wenigen Jahren großes Ansehen zu verschaffen gewußt. Längere Zeit präsidierte er die Kommission zur Revision des schweizerischen Obligationenrechts. Mit Gleichgesinnten machte er oft während freien Stunden der Sommeression Wanderungen durch die Umgebung der Bundesstadt. Beim Rücktritt von Bundesrat Forrer im Jahre 1917 wurde er in erster Linie als Ersatzkandidat des Kantons Zürich genannt. Allein, wie er einen Einzug in den Regierungsrat ablehnte, so schlug er auch die Wahl in die höchste eidgenössische Behörde aus, um seinem heimatlichen Amte treu zu bleiben. Es machte ihm auch nichts aus, das Präsidium im Nationalrat einem Freunde zu überlassen; so hat er erst 1930/31 als Vorsitzender den Nationalrat geleitet. Dem Bunde diente er längere Zeit auch als Mitglied des Verwaltungsrates der Bundesbahnen.

Der Verzicht auf die Wahl zum Bundesrat ließ Stadtpräsident Sträuli das Jahr 1918 in seiner Heimatstadt erleben. Auch hier machten sich die Weltereignisse spürbar, Not und Entbehrung schufen steigende Unruhe, die im Novembersturm und Generalstreik zum Orkan anwuchs. Dr. Sträuli war wegen der speditiven Art seiner Geschäftsführung zwar auch bei den

Linksparteien geschätzt, wenn ihnen auch seine bedächtige Art nicht immer zusagte. In den unruhigen Zeiten zeigten sich aber vorzüglich die Vorteile seiner Wesensart. Er lehnte wiederholt den Einmarsch von Truppen in die Stadt ab, da er überzeugt war, dadurch nur Erbitterung zu schaffen. Die aufgeregte Bürgerschaft beruhigte er, unterhandelte auch mit der Streikleitung, die alle Tumulte zu verhüten versprach. Es ist darum nicht zum wenigsten das Verdienst des gerechten und duldsamen Schultheißen, wenn damals alle Unruhen der „Stadt der Arbeit“ erspart blieben.

Dürfen wir in der Leitung der Stadtgeschichte während der Kriegezeit Dr. Sträuli's erste große Leistung erblicken, so stellt die Schaffung einer neuen Stadtverfassung im Zusammenhang mit der Eingemeindung sein zweites bedeutendes Werk dar.

Schon seit Beginn der 1890er Jahre hatten die westlichen Vororte das Begehren nach Unterstützung, eventuell nach Eingemeindung erhoben. Im Laufe der Zeit waren auch die beiden östlichen Gemeinden zur Ansicht gekommen, daß nur eine Verschmelzung mit der finanzkräftigeren Stadt ihnen zu helfen vermöge. Stadtpräsident Sträuli widersekte sich wie die Mehrheit seiner Mitbürger zunächst dieser radikalen Lösung. Eine Initiative der Vororte vom 28. August 1916, von 15,549 Stimmberechtigten unterstützt, fand jedoch im Kantonsrat Gehör, trotz dem gegenteiligen Antrag der Regierung. Da konnte sich auch die Stadt dem allgemeinen Willen nicht entgegenstemmen.

Noch vor der kantonalen Abstimmung vom 27. Januar 1919 erklärte sich Dr. Sträuli zur loyalen Mitarbeit bei einer Vereinigung bereit. Bei einer Beteiligung von 87,2% stimmte das Zürchervolk mit 80,010 gegen nur 13,244 Stimmen der Schaffung von Großwinterthur zu. Dr. Sträuli stellte seine hervorragende Kraft in den Dienst der Aufgabe, eine neue Gemeindeordnung zu schaffen. Sie wurde, nach einem Wort von Redaktor Stamm, „ein Meisterwerk einer modernen Städteverfassung.“

Die vereinigte Großgemeinde war an Umfang mit gegen 70 ha die weiträumigste Stadt der Schweiz; sie umfaßte neben einem Kern von Industrie auch über 800 Bauernbetriebe. Sie trug das Gepräge ihres Schöpfers in der sorgfältigen Verwaltungsarbeit, in der gerechten Rücksicht auf alle Interessen von Stadt und Land, und in der Fürsorge für alle Bedrängten.

Am 10. April 1921 mit 7017 Ja gegen 1430 Nein angenommen, trat die neue Stadtverfassung auf Jahresbeginn 1922 in Kraft. Die Bürgerschaft bereitete dem Oberhaupt eine Ovation, als er sich bereit erklärte, auch weiterhin das Regiment zu führen.

Der Uebergang zur Großgemeinde gelang glänzend. Wohl brauchte es viel Geschick und eine konziliante Natur, um die sechs Ortschaften unter einen Hut zu bringen. „Man hatte unter Sträuli stets das Gefühl des sicheren Geborgenseins“, hieß es in einem Nekrolog, und dieser Ausspruch gilt in erster Linie für die Anfangsjahre der Eingemeindung. Nach einem Jahrzehnt aber galten die Früchte der mühevollen Arbeit als selbstverständlich.

Diese günstige aufsteigende Entwicklung wurde um so mehr begrüßt, als an der Wiege von Großwinterthur wiederum das Gespenst der Krise stand. Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot brachten dunkle Schatten über die Jahre 1921—23. In den Großen Gemeinderat zogen vier Kommunisten ein als Sturm- vögel der schweren Zeit, und im Ratsaal wagte es sogar eine Schar Aufgebrachter, eine Lärmszene zu veranstalten, wobei Drohungen gegen die leitenden Organe der Stadtverwaltung ausgestoßen wurden.

Durch Ausrichtung von einer Million Franken für Unterstützungen suchte der Stadtrat der großen Not zu steuern. Er gab auch Beiträge an die private Bautätigkeit, verbilligte Hypotheken und erschwingliches Bauland, um die nötigen Wohnstätten erstehen zu lassen. Eine allgemeine Besserung der schweizerischen Volkswirtschaft brachte dann auch der Stadt an der Gulach willkommene Entlastung. In voller Schaffenskraft durfte der Stadtpräsident seine letzten Verwaltungsjahre unter günstigem Sterne führen.

Dr. Sträuli benützte die gesegneten Jahre, um nach Möglichkeit Versäumnisse früherer Zeiten nachzuholen. Immer neue Straßen und Schulhäuser in allen Stadtteilen wurden gebaut, weil die Vororte, meistens aus Unvermögen, weniger aus Berechnung, in diesen Sachen wenig geleistet hatten. Um die Industrie zu fördern, wurden neue Vorkehrungen getroffen: Arbeitslosen- und Krankenversicherung sollten bei einem neuen Einbruch der Krise, wie er nach menschlichem Ermessen immer wieder zu erwarten war, Schutzwälle der Abwehr bilden.

Zwecks allgemeiner Förderung von Gewerbe und Handel erklärte sich Stadtpräsident Sträuli mit einem reduzierten

Steuerfuß einverstanden, und wirklich gelang es, die Eingangsschuld der neuen Gemeinde allmählich abzubauen. Weitgehendes Verständnis und viel Entgegenkommen zeigte der Präsident vor allem auch der Landwirtschaft, um ihr die Existenz im städtischen Rahmen schmackhaft zu machen. Gern pries er in festlicher Rede die Vorzüge unserer Landschaft: Wald und „Stadtwein“, Pünten und Bodenpreispolitik. Unter seiner Oberleitung gestaltete sich 1924 die Ausstellung für Landwirtschaft und Gewerbe zu einem vollen Erfolge. Er trat auch dafür ein, vom Reinertrag dieser Veranstaltung einen Beitrag für die Errichtung einer landwirtschaftlichen Schule in Wülflingen auszurichten.

Im Jahre 1929 kündigte ein fernes Donnerrollen von jenseits des Ozeans eine neue Erschütterung der Weltwirtschaft an. In Winterthur kam es zu schweren Lohnkonflikten in der Maschinenindustrie. Vom Bundesrat als Schiedsrichter bestimmt, wußte Dr. Sträuli einen geschickten und von beiden Seiten anerkannten Ausgleich zu erreichen.

Im Bewußtsein, kommenden Schwierigkeiten vielleicht nicht mehr gewachsen zu sein, trug er sich mit Rücktrittgedanken. Noch brachte er zwei Vorlagen durch die Volksabstimmung unter Dach: die Krankenpflegeversicherung und die Bauvorlagen über Stadthaus, Kasino und Volkshaus, deren Umsetzung in die Wirklichkeit seinen Kollegen und seinem Nachfolger vorbehalten sein sollte. Den angemessenen Zeitpunkt vor Sonnenuntergang wählend, erklärte er im Frühjahr 1930 seinen Rücktritt als Stadtpräsident.

Bei der Abschiedsfeier im Kasino zitierte Pfarrer Gasser das Wort Herders, der Rücktritt im wonnervollen Monat Mai passe so gut zu dem sonnenvollen, väterlichen Charakter des Stadtoberhauptes. Dr. Sträuli aber erwähnte unter verständnisvollem Lächeln seiner Zuhörer den Ausspruch von Bundesrat Forrer: man müsse von einem Amte scheiden, solange man noch den Verstand dazu habe. Seine Abschiedsrede schloß mit einem Lob über Winterthurs ernststen Arbeitswillen und seine Pflege geistiger Güter.

Musik und Kunst, Wissenschaft und Bildung waren die Quellen, aus denen Dr. Sträuli stets Erholung für neue Arbeit gefunden hatte; bei einem Schüler Rektor Weltis war es ja kaum anders zu denken. Als Kamerad der Vitodurania und der

Singstudenten, wie auch als Präsident des Gemischten Chors huldigte er der frohen Muse. Noch 1929 war er Ehrenpräsident des kantonalen Musikfestes.

Seit frühen Jahren hatte Dr. Sträuli an Kommentaren zur zürcherischen Rechtspflege gearbeitet, teilweise zusammen mit Willy und Emil Hauser. Noch bis in die letzte Zeit war er mit neuen Auflagen dieser Werke beschäftigt. Seine besondere Obhut zollte er dem Bibliothekamt, das die Bücherei und die städtischen Sammlungen verwaltete. 1913 überführte er diese Institute aus dem Eigentum der Bürgergemeinde in dasjenige der politischen Gemeinde. Während seiner Amtstätigkeit kam, glücklich noch vor Kriegsausbruch begonnen, der Bau des neuen Museums zustande. Die Bibliothek stieg unter ihm von 60,000 auf rund 120,000 Bände an, und die Ausleihe konnte sich verdreifachen.

Nach dem Rücktritt als Schultheiß fand Dr. Sträuli Muße, die Biographie seines Vorgängers Joh. Jakob Sulzer zu verfassen. In der Schilderung des glänzenden Aufstiegs Winterthurs und der Katastrophe von 1878 konnte er diese von tragischem Schimmer umwitterte Gestalt im Neujahrsblatt 1931 der Stadtbibliothek Winterthur verständlich machen.

Noch blieb ihm freilich eine Reihe von Aufgaben übrig. So verblieb er in der Kommission für das Kraftwerk Rheinau, für welches schon dreißigjährige Vorarbeit geleistet worden war. 1931 trat er in den Verwaltungsrat der Volksbank; der Ausbruch der latenten Krise bei dieser Firma verursachte ihm viel Aerger und Kummer, wenn er auch in keiner Weise verantwortlich gemacht werden konnte. Seinem Nachfolger Dr. Widmer aber durfte er mit klugem Räte beistehen, als erneut schwere Zeiten über Winterthur hereinbrachen.

Im Jahre 1934 legte Dr. Sträuli auch sein Amt als Nationalrat nieder. Eine Alterskrankheit bedrückte ihn sehr; einst ein froher Gesellschafter, begann er die Menschen zu meiden. Der allmähliche Zerfall der körperlichen Kräfte bei geistiger Regsamkeit legte ihm viele Leiden auf, bis er am 6. Juni 1938, am Pfingstmontag, im Alter von 76 Jahren entschlief.

Runden wir das Bild des großen Staatsmannes, dessen äußere Züge ein Porträt von Alfred Kolb festgehalten hat, mit einer Zusammenfassung seines Wesens und Charakters. Er war in erster Linie ein Haushalter, dem der Schein nichts,

das Wesen alles bedeutete. Es gab in Stadt, Kanton und Bund kaum ein Amt, dessen man ihn nicht fähig und würdig erachtet hätte. Aber als wahrhaft Weiser setzte er nur da seine Kraft ein, wo ihn neben der Begabung auch die Neigung rief. Daraus leitet sich eine zweite Fähigkeit ab, die Beherrschung der Umwelt, die ihn zum vorzüglichen Organisator stempelte. In der Jurisprudenz schulte er sein Denken für die Tagesarbeit, die sich durch administratives Geschick auszeichnete. Die Erkenntnis der Mängel der Welt aber machte ihn drittens zu einem hilfreichen Fürsorger, der seine ganzen Kräfte zum Wohl der Mitmenschen einsetzte.

„Die Arbeit eines Einzelnen kann immer nur ein Bruchteil aller schaffenden Energie sein“, hat er einst gesagt. Er baute sein Wirken auf das Ideal der Gerechtigkeit. Nicht umsonst hat ihm sein Nachfolger die kennzeichnenden Worte ins Grab nachgerufen: *Fides et iustitia* — Treue und Gerechtigkeit. Stets einfach und freundlich gegen seine Mitmenschen, in ruhiger Sachlichkeit seine Pflicht gern tuend, hat er sich als Präsident während 19 Jahren, als Leiter der Stadt im Weltkrieg, sowie als Begründer der neuen Stadtverfassung um seine Heimat verdient gemacht.

* * *

Die Nachfolge schuf einige Schwierigkeiten, weil bei dem zugespitzten Kräfteverhältnis der Parteigruppen die wirtschaftliche Existenz jedes Bewerbers auf dem Spiele stand. Die Wahl des 41jährigen Arztes Dr. Hans Widmer war eine überaus glückliche; ohne Gegenkandidat wurde er im Frühjahr 1930 gewählt. Ebenfalls der demokratischen Partei angehörend wie Dr. Sträuli, brachte er denselben Gerechtigkeitsinn, denselben Helferwillen ins Amt. An Stelle des bedächtigen Alters trat jetzt eine impulsive Natur ans Werk, aufs beste geeignet, den herannahenden schweren Zeiten mit voller Manneskraft zu begegnen.

Die Familie des neuen Stadtpräsidenten stammte ursprünglich aus Dietikon und hatte sich 1873 in der Stadt Zürich eingebürgert. Der Vater, Dr. med. Franz Jakob Widmer, kam als Arzt in das aufstrebende Industriedorf Töss, um daselbst eine bleibende Wirkungsstätte zu finden. Hier wurde ihm Hans Widmer am 8. August 1889 geboren.

Nach dem Besuche des städtischen Gymnasiums in Winterthur wählte der Sohn den väterlichen Beruf und bildete sich auf den Universitäten Zürich, Heidelberg und Berlin zum Arzte aus. Die Wanderjahre führten ihn zunächst ins nahe Winterthur zurück, dann nach Zürich und Lausanne; am Gestade des Léman wurde ihm die französische Kultur durch rege Freundschaft mit Einheimischen für sein Leben vertraut. Nach Abschluß der Assistentenjahre wirkte er als Hilfsarzt in Klosters, wo er besonders Internierte zu betreuen hatte.

Im Jahre 1920 übernahm er die Praxis seines Vaters im alten Doktorhaus zu Töß. Die Bevölkerung mit ihrer ausgeprägten Eigenart, mit der Mischung von bodenständigem Bauerntum und selbstbewußter Arbeiterschaft war ihm ja schon von Jugend her aufs beste vertraut. J. C. Heer, ein ehemaliger Dorfgenosse, hat in „Felix Notvest“ dieses werktätige Volk in seiner lokalen Ausprägung vortrefflich geschildert. Der junge Arzt erwarb sich wie der Vater das Vertrauen aller Kreise und wurde ein Volkshelfer im besten Sinne des Wortes.

Neben seiner Praxis fand Dr. Widmer noch Zeit, sich um seine berufliche Weiterbildung zu bemühen. Seine Dissertation über „Die pneumonische Pseudoappendicitis bei Kindern“ hatte ein wichtiges Kapitel der inneren Medizin behandelt. Eine Anzahl Aufsätze in medizinischen Zeitschriften, welche ähnliche Fragen erörterten, entstammen diesen Jahren. Bald wählte die Schulpflege den Hausarzt auch zum Schularzt der Gemeinde. Sein Ansehen im Berufe trug ihm das Amt eines Präsidenten der Bezirksärztegesellschaft ein.

Dr. Widmer hat sich stets gerne an seine ärztliche Tätigkeit erinnert. Er stellte sich der Kantonschule als Schularzt zur Verfügung und behielt diese Verpflichtung sogar in den strengen Jahren seiner politischen Betätigung bei. Auch in den verschiedenen Parlamenten, denen er angehörte, hat er mit seinem sachkundigen Rat die Fragen der Volksgesundheit besprochen und viel dazu beigetragen, die Probleme in richtiger Weise zu lösen.

Im Kantonsrat galten seine Voten vor allem den schwebenden Fragen der Spitalbauten; die Komplexität der Angelegenheit ließ die Behörde zu keinem endgültigen Entscheid kommen. Im Nationalrat nahm er starken Anteil an den Besprechungen über die Krankenversicherung; hier konnte er auf Erfahrungen fußen, die ihm aus kommunaler Betätigung zur Verfügung standen.

Schon als Arzt in Töß hatte sich Dr. Widmer 1925 in den Großen Gemeinderat wählen lassen. In dieser Behörde half er der obligatorischen Krankenversicherung zum Durchbruch. Nach der Wahl zum Stadtpräsidenten ließ er sich vom Stadtrat die Verwaltung des Gesundheitsamtes übertragen, das bisher nicht dem Stadtoberhaupte zugeteilt war. Als Leiter des städtischen Gesundheitswesens führte er 1931 die öffentliche Krankenkasse ein, was besonders in der hereinbrechenden Krisenzeit von großer Bedeutung werden sollte.

Bei aller fürsorgerischen Gesinnung war sich Dr. Widmer der Gefahren einer zu weit gehenden Sozialversicherung bewußt. Er verfügte daher von Anfang an, daß an diejenigen Mitglieder der Krankenkasse Prämien zu verteilen seien, welche während eines Jahres keine Leistungen beanspruchten. Als die wirtschaftliche Not die Volksgesundheit stark gefährdete, weil der Zwang zum Sparen sich gerade auf diesem Gebiete höchst nachteilig auswirkte, wußte Dr. Widmer neue Wege, welche dem Kranken nichts Wesentliches nahmen, aber zugleich die städtischen Finanzen möglichst schonten. Die Krankenkasse führte auf seine Weisung hin den Selbstbehalt ein, wodurch ihre Beanspruchung nur in wirklichen Krankheitsfällen erfolgte und mißbräuchlicher Bezug in Bagatellfällen vermieden wurde. Die kluge Regelung wurde später durch das Bundesamt für Sozialversicherung übernommen und allgemein vorgeschrieben.

Dem Vorsteher des Gesundheitsamtes oblag neben der Fürsorge für die Erkrankten auch die Hygiene der Gesunden. Die Turnerschaft hatte an den leitenden Persönlichkeiten seit alters gute Fürsprecher in Winterthur. Stadtpräsident Dr. Sträuli stammte ja aus einer Turnerfamilie; ihm wurde für die Leitung des kantonalen Turnfests im Jahre 1911 die Ehrenmitgliedschaft zuteil. Dr. Widmer durfte in seiner Amtszeit erleben, daß nach langer Frist 1936 wieder einmal ein eidgenössisches Turnfest in Winterthur abgehalten wurde. Er nahm regen Anteil an den umfangreichen Vorarbeiten, und ihm war es mit zu verdanken, wenn die fremden Gäste ihre einhellige Freude über das Gelingen des Anlasses aussprachen. Der eidgenössische Turnverein machte das Stadtoberhaupt der Feststadt ebenfalls zu seinem Ehrenmitgliede.

Dem Turnerwort getreu „Mens sana in corpore sano“, sorgte Dr. Widmer auch für einen gesunden Geist seiner

Schutzbefohlenen. Ihm selbst war die Pflege von Kunst und Wissenschaft nicht nur amtliche Pflicht, sondern innerstes Bedürfnis. Schon als Vitoduraner, als Singstudent, als nachheriger Vorsitzender der Alt-Vitodurania hatte er in geselligem Kreise den Mäusen gehuldigt. Verwandtschaftliche Bindungen zur Familie Schöllhorn wie viele freundschaftliche Fäden gaben ihm Einblick in das aktive Werden der Kunst und eröffneten ihm den Zugang zu allen Zweigen des Geisteslebens.

Eine Tradition von Jahrhunderten, die nur selten unterbrochen wurde, hat den Schultheißen an die Spitze des Bibliothekamtes gestellt. Wie sein Vorgänger betreute auch Dr. Widmer die Stadtbibliothek und die Sammlungen für Kunst und Naturwissenschaft. Die Bibliothek stieg unter seiner Leitung von 120,000 auf rund 185,000 Bände, die Ausleihe verdoppelte sich, und ein Schlagwortkatalog entstand, für den Dr. Widmer großzügig Arbeitskräfte gewährte. Sein Interesse hat er wie sein Vorgänger alter Übung gemäß dadurch bekundet, daß er der Stadtbibliothek nach seinem Tode ein Legat ausrichten ließ.

Den Sammlungen des Kunstvereins schenkte er als Mitglied des Vorstands sein Interesse. Er griff auch den Plan auf, die berühmte Sammlung Dr. Oskar Reinhart im alten Gymnasium einer weitem Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Wenn auch die Kriegezeit die Errichtung dieses zweiten Kunstmuseums vorläufig verhinderte, so hat er doch ein großes Verdienst am Zustandekommen dieses kulturellen Werkes. Auch für den Plan eines Heimatmuseums hatte er alles Verständnis. Den Ausstellungen im Gewerbemuseum „Alt-Winterthur“, 1935 veranstaltet vom Historisch-Antiquarischen Verein, und „Das Kloster Töss“, dargeboten von der Stadtbibliothek 1937, bezeugte er eine besondere Teilnahme.

Die kulturellen Aufgaben waren Dr. Widmer ans Herz gewachsen. Immer wieder hat er Wege zu ihrer Erfüllung auch in Notzeiten gesucht, sei es, daß er der Bibliothek große Schenkungen machte, oder daß er den Arbeitslosen eigene Führungen durch die Sammlungen zuteil werden ließ. Es war ihm ein besonderes Anliegen, daß die geistigen Werte allen Staatsbürgern zugute kämen. In anfeuernder Rede wußte er den Alltag aufzuhellen und für Kunst und Wissenschaft überall eine Lanze einzulegen. Dieses Verhalten war um so bemerkenswerter, als die Aufgaben des Arbeitsamtes alle



W. H. H. H.

seine Zeit in Anspruch zu nehmen schienen, vor allem seit dem Beginn der Krise im Jahre 1931.

Auch Stadtpräsident Dr. Sträuli hatte Jahre der wirtschaftlichen Not zu überwinden gehabt; doch schien die ökonomische Entwicklung eines gedeihlichen Fortganges sicher, nachdem einmal die Steine der ersten Nachkriegsjahre aus dem Wege geräumt waren. Die in der neuen Welt 1929 sich ankündigende Weltwirtschaftskrise warf nur ihre ersten Schatten auf den alten Erdteil hinüber. Erst im Herbst 1931 brach die Not über die Exportstadt herein; mit voller Wucht wurde diese in den Strudel hineingerissen und mußte die ganze Härte der Zeit verspüren.

Von Monat zu Monat stieg die Zahl der Arbeitslosen an, bis sie im Jahre 1934 mit über 2500 Teilarbeitslosen und 2663 Ganzarbeitslosen den Höhepunkt erreichte. Bei einer Einwohnerzahl von rund 55,000 Personen mußte längere Zeit damit gerechnet werden, daß 15 bis 20 Prozent der Erwachsenen ohne Beschäftigung und Einkommen blieben. Die aus allen Weltteilen zurückkehrenden Bürger, die auswärts keinen Unterhalt mehr fanden, vermehrten die Scharen der Erwerbslosen. Das Anziehen der Steuerschraube (einschließlich der Kirchensteuer) von 138 Prozent auf 203 Prozent konnte das Eingehen größerer Verpflichtungen nicht verhindern; bis auf 9,4 Millionen stieg die ungedeckte Schuld der Stadt in diesen Jahren an.

Mit dem vollen Einsatz seiner Persönlichkeit suchte Dr. Widmer der Not zu wehren. Er hatte die Übung seines Vorgängers beibehalten, daß er an einem Nachmittag jeder Woche für alle Einwohner Sprechstunde hielt. Die Einrichtung wurde in der Krisenzeit allseitig benutzt; jedem Besucher des Stadthauses sind damals die übervollen Warteräume aufgefallen, die sich oft bis gegen den Abend kaum leeren wollten. Wenn auch der Ärmste Gehör und Hilfe finden konnte, war der schlimmsten Wirkung der Krise, der Verzweiflung, die Spitze gebrochen.

Es wird von Dr. Widmer berichtet, daß er in den Krisenjahren täglich und bis auf den Mann genau die Zahl seiner Arbeitslosen kannte. Er sprudelte von Ideen, den Bedrängten zu helfen, und scheute auch die mühsamste Kleinarbeit nicht. Dabei mußte es ihn seelisch oft aufs tiefste bedrücken, wenn er sich vielfach nur mit der Abwehr der ärgsten Not begnügen mußte,

selbst wenn er auf abendliche Ausspannung und auf Sonntagsruhe verzichtete. Stets aber wußte er den Bedrängten frischen Mut einzulößen. Von seinen Kollegen im Stadtrat nach Kräften unterstützt, gelang es dem Präsidenten, der Krise allmählich Herr zu werden. Nicht ohne Schaden für seine Gesundheit, hat er doch wenige Jahre vor seinem Tode den Ausdruck getan, er zähle die Krisenjahre doppelt in seinem Leben.

Die Bewältigung der Krisenfolgen führte Dr. Widmer durch die Kräfte des Arbeitsamtes durch. Einst war diese Verwaltungsabteilung mit zwei Beamten versehen gewesen; jetzt verfügte der Vorsteher über einen Stab von 30—35 Angestellten, denen er im alten Gymnasium Raum schuf. Nachweis der Beschäftigung und Ausführung der Arbeitslosenversicherung waren die ersten Aufgaben des Amtes gewesen; eine Kontrolle der Erwerbslosen mittels Stempelkarte schuf die organisatorische Grundlage.

Auf die Dauer genügte freilich die Krisenversicherung nicht, um aller Bedrängnis zu begegnen. Dem Einzelnen mußten Familienzuschüsse, Winterhilfe, Wohnungsbeiträge zugehalten werden; die Unternehmer aber erhielten Fabrikationszuschüsse und Exportgarantien. Um nicht bloß Unterstützungsgelder auszuteilen, wurden Notstandsarbeiten unternommen. Dr. Widmers Aufgabe war es dabei, diejenigen Pläne des Bauamts zu fördern, die, nicht immer mit dem richtigen Verständnis aller Stellen, gemeinsam mit Kanton und Bund durchgeführt wurden.

Besondern Wert legte das Arbeitsamt unter Dr. Widmers Leitung auf die Vermittlung von Arbeit. Für manchen tüchtigen Mann, der mit über 50 Jahren seine Stelle verloren, legte der Stadtpräsident persönlich Fürsprache beim Unternehmer ein, und sicherte ihm so eine Arbeitsstätte für die alten Tage. Die jüngern Leute suchte man als Heuer nach dem Thurgau zu vermitteln oder beim Egelwerk unterzubringen. Dr. Widmer erkannte frühzeitig die Gefahr, die in menschlicher und politischer Hinsicht aus unfreiwilligem Müßiggang und „Untätigkeitskoller“ für ungefestigte Charaktere erwachsen mußte. Daher suchte er die arbeitslose Jugend auf alle Weise zu beschäftigen und fand dafür originelle Wege.

In Verbindung mit dem kantonalen Jugendamt und mit der Firma Gebr. Sulzer schuf er Kurse, die sowohl der Aus-

füllung der freien Zeit durch Basteln und anderes, wie auch der Umschulung dienten. Besondern Spaß machte es ihm, wenn er davon erzählen konnte, mit welcher Freude sich arbeitslose Männer an den Kochkursen beteiligten. Um die erwerbslosen Techniker und kaufmännischen Angestellten in Übung zu halten, griff er die Idee des Technischen Arbeitsdienstes und Kaufmännischen Arbeitsdienstes auf, denen manch nützliches Werk seine Entstehung verdankt. Seit Frühjahr 1933 entstanden durch Winterthurer Initiative zuerst Arbeitslager, mit dem Ziel, den jugendlichen Arbeitslosen aus einer oft niederdrückenden Umgebung herauszureißen und ihm durch Wald- und Straßenarbeit die unerläßliche physische Anstrengung zu sichern.

Um 1934 mußte man die Erfahrung machen, daß Arbeiter ihre Geschicklichkeit eingebüßt hatten, wenn sich ihnen der frühere Arbeitsplatz wieder auftrat. Dr. Widmer erfaßte die Lage; er verband den Gedanken des Lagers mit dem des Berufskurses. Im Frühjahr 1935 konnte er im Hard bei Wülflingen, in den Räumen der einstigen ersten Groß-Spinnerei der Schweiz, das erste schweizerische Berufslager für Metallarbeiter eröffnen. Schon im ersten Halbjahr wies das Hard 71 Teilnehmer auf, von denen 45 an eine Berufsstelle vermittelt werden konnten.

Mit Stolz führte Dr. Widmer immer wieder Besucher an diese Stätte, die in weiten Kreisen, auch im Auslande, Aufsehen erregte. Das Bundesamt für Industrie wies in einem Kreisschreiben vom Mai 1935 darauf hin, daß Winterthur in der Arbeitshilfe einen neuen Weg beschritten habe. Im Neujaarsblatt der Stadtbibliothek für 1936 hat Stadtpräsident Dr. Widmer darüber Rechenschaft gegeben, wie die leitenden Männer der Industriestadt die Geschicke der ihnen anvertrauten Einwohnerschaft während der Krise zu meistern sich bestreben. Sparsame Finanzverwaltung, verbunden mit vielseitigen Hilfsmaßnahmen, ermöglichten es ihnen, den Sturz der Jahre 1931—34 aufzufangen, die steile Kurve des Abstiegs erst zu verflachen und dann einer allmählichen Besserung entgegenzuführen. Dr. Widmer hat an dieser Entwicklung einen wesentlichen Anteil; er hat auch die Erfahrungen seines Amtes in größerem Kreise verwertet.

Im Kantonsrat bemühte er sich um das Zustandekommen eines zürcherischen Gesetzes für Arbeitslosenversicherung, indem

er sich für weitgehende Sicherung aller in Not Befindlichen einsetzte. Seine sachkundigen Voten, die durch ihre Kürze auffielen, fanden auch bei der Beratung der Arbeitsbeschaffungsprogramme williges Gehör.

Auch im Nationalrate kamen Dr. Widmer die volkswirtschaftlichen Erfahrungen aus seiner Heimatstadt öfters zugute. An den Besprechungen über die Krankenversicherung, über das Mindestalter von Arbeitern nahm er führenden Anteil. Bei den Maßnahmen zur Krisenbekämpfung konnte er die bewährten Arbeitslager seinen Kollegen von ganzem Herzen empfehlen.

Mit dem Aufgebote aller Kräfte hatte der Winterthurer Schultheiß die Industriestadt durch die Wogen der Krise hindurchgeführt. Sein Wesen war indessen zu weitherzig, als daß er sich einzig des Fabrikarbeiters angenommen hätte. Wie sein Vorgänger war er ein Freund der Landwirtschaft; auch seiner Initiative war die Ausstellung von 1937 „Stadt und Land miteneand“ zu verdanken, die schon in ihrem programmatischen Titel neue Wege wies. Förderung der materiellen und geistigen Kultur aller Mitbürger war sein Streben; darum trat auch bei ihm das parteipolitische Moment in den Hintergrund.

Als Vertreter der demokratischen Partei war er 1930 auf den Schultheißerstuhl erhoben worden. Bei den Erneuerungswahlen fand er stets das Vertrauen seiner Mitbürger, auch 1934 anlässlich einer Gegenkandidatur der Linken. Dem Kantonsrate gehörte er von 1931 bis 1937 an; er nahm wegen Arbeitsüberlastung seinen Rücktritt. Im Nationalrat rückte er 1935 nach und blieb bis zu seinem Tode Mitglied dieser Behörde. Die demokratische Kantonalpartei leitete er während einigen Jahren.

„Wir, die wir mitten im Streit stehen, werden manchmal müde im Geist, und brauchen das aufmunternde und mahnende Wort und den Umgang mit Menschen, die uns zu den Urbildern hinweisen, damit wir nicht resignieren“, schrieb er einst einem Freunde. Seine vermittelnde Art hat ihn nur notgedrungen am Parteikampf teilnehmen lassen. Wohl hatte er sich mutig entschlossen, von der Medizin zur Politik überzugehen, aber mit dem inneren Vorbehalt, stets seiner persönlichen Ueberzeugung getreu zu bleiben. Der Nachruf in der „Zürichsee-

Zeitung“ hat darum mit Recht als einen Hauptzug seines Wesens herausgehoben: „Er war schon darum ein bemerkenswerter Zeitgenosse, weil er es jederzeit wagte, nicht einseitig zu sein.“

In keiner Weise ein ausgesprochener Parteimann, hielt Dr. Widmer in sozialpolitischen Fragen zur Linken. Wie er als Privatmann manche Not linderte, so schien es ihm ernste Pflicht aller Begüterten, den Benachteiligten im Lebenskampfe beizustehen. In kulturellen Fragen war er ein Liberaler von humanistischer Tradition. Die geistigen und seelischen Werte, die er allen Mitbürgern zudachte, standen ihm zu hoch, als daß er des Wortes vergessen hätte, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt. In allen Staatsfragen aber hielt er zur Mitte und befürwortete einen Ausgleich.

Es entbehrte darum nicht einer gewissen Ironie, als ihm 1934 fast gleichzeitig im rechtsbürgerlichen „Weinländer“ bolschewistische Gesinnung vorgeworfen wurde, während ihn die Linke als Nazifreund verdächtigte. Damals schrieb er über sich selbst zur Abwehr: „Weder das eine noch das andere ist richtig. Er ist gut schweizerisch und demokratisch, und läßt sich weder durch Anwürfe von rechts noch von links in seiner klaren Politik beirren, die darauf hinausgeht, die sozialen Gegensätze zu mildern und die Klassenverhetzung zu bekämpfen.“ In seiner Rede zum Ustertag 1936 hat er dieses sein innenpolitisches Ziel dem Bürhervolke bekräftigt.

Auf der Weltanschauung des Liberalismus fußend, wollte Dr. Widmer durch ordnende Bindungen, nicht durch gewalttätigen Umsturz das Zusammengehen von Arbeitnehmer und Arbeitgeber, den Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit bereiten. Es war ihm Herzenssache, das ungeheure Mißtrauen der Arbeiterschaft gegen alle bürgerlichen Einrichtungen überwinden zu helfen. Als ideale Brücke zwischen den Klassen erschien ihm eine aktive Konjunkturpolitik; darum trat er auch frühzeitig für die Abwertung ein.

Als im Kantonsrat ein Kommunist und ein Frontist vom geistigen Kampf zur Schlägerei übergehen wollten, trennte er mit kräftiger Hand die Kampfhähne, und freute sich an dieser für seine Politik symbolischen Handlung. Seinem Vaterland den politischen und sozialen Frieden zu bereiten, schien ihm mit den Jahren stets wichtiger, als die außenpolitische Bedrohung der Schweiz wuchs.

Darum förderte er auch die Eintracht zwischen deutscher und welscher Schweiz, aus dem richtigen Gefühl heraus, daß nur die Gleichberechtigung aller Sprachen das Bestehen der helvetischen Demokratie gewährleiste. Schon früh für die Auslandschweizer im Hilfswerk der Neuen Helvetischen Gesellschaft tätig, rief er auch eine parlamentarische Vereinigung für die fünfte Schweiz ins Leben.

Das Streben nach unerschütterlicher Geschlossenheit seines Vaterlandes hinderte ihn nicht, bei jeder Gelegenheit welt-offenen Sinn zu bekunden. In seiner ersten großen Rede im Nationalrat setzte er sich für die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen mit Sowjetrußland ein, um seinen Erwerbslosen neue Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Ein Ohrenzeuge berichtet: „Dr. Widmer verfocht seine Auffassung mit einem selten gehörten geistigen und rhetorischen Glanz. Diese Rede stellte ihn mit einem Schlage in die vorderste Reihe der eidgenössischen Politiker.“ Es ist bezeichnend für sein Wesen, daß der Waadtländer Vallotton, damals den Gegenstandspunkt vertretend, mit ihm zeitlebens in Freundschaft verbunden blieb.

Als Freund des paneuropäischen Gedankens glaubte Dr. Widmer an die abendländische Mission der Schweiz, welche allen Völkern die Einheit des wahren Humanismus dartun sollte. Frühzeitig wies er auf die Gefährdung der Grundfeste aller Gemeinschaft, auf die Bedrohung des Christentums durch die Zeitläufe hin. Es zeugt für seinen staatsmännischen Weitblick, daß er sich stets für die Ueberwindung der Parteigegensätze, für die „Einheit in der Freiheit“ einsetzte.

Sein gründliches Wissen wie sein verbindliches Wesen schienen ihm den Weg zu einem höhern Wirkungskreis zu bahnen. Beim Hinschied schrieb ein Freund in der „Nation“: „Widmer zählte zu jenen Männern, von denen man hoffte, daß sie als Bundesrat die Wirtschaft des Landes aus dem Stumpengeleise führen und Richtung weisen könnten für einen neuen Aufbau. Mit leichterer Trauer würde man der Bahre folgen, gäbe es viele seiner Art.“

Stadtpräsident Widmer hat, mit einem seltenen Charme die Mitmenschen gewinnend, an der Ueberwindung der Krise in seiner Vaterstadt mitgewirkt. Mit Leichtigkeit alle Fragen durchdringend, erfüllt von sozialer Gesinnung, hat er mit nie ermüdendem Schwung an der Herzensträgheit gerüttelt. Mit

Recht hat man an seinem Grabe gesagt, er habe die sozialpolitische Schule von Winterthur erneuert. In den letzten Jahren seines Regiments kam für Winterthur eine kurze Periode der Gesundung; der Stadtpräsident durfte den Rückgang der Erwerbslosen auf wenige Hundert, die Verminderung der Schuld auf 7, 3 Millionen erleben.

Die Ueberwindung der Krisenzeit war Dr. Widmers Hauptarbeit. Die medizinische Frage: Wie kann ich helfen? war für ihn der Beweggrund seines Handelns. In einem klaren Christenglauben wurzelnd, hat er das Evangelium der Nächstenliebe betätigt, ohne je viel von seiner tiefsten Gesinnung zu sprechen. Im Dienste seiner Mitmenschen hat er des Guten fast zu viel getan und seine Kräfte vor der Zeit aufgezehrt.

Im Sommer 1938 machten sich bei dem rastlos Tätigen schwere Krankheitserscheinungen bemerkbar, die auch durch ein Aussetzen im Amte nicht behoben wurden. Der Arzt, der so vielen Kranken geholfen hatte, mußte erkennen, daß er ein unheilbares Leiden trug. Nach längerem Krankenlager entschlief er am trüben Regensontag des 21. Mai 1939 im Alter von nur 50 Jahren.

*

Winterthur dankt seinen beiden Schultheißen Sträuli und Widmer eine hervorragende Führung in bewegten Zeiten. Der eine als Leiter während des Weltkrieges, als Schöpfer der Großgemeinde, der andere als Helfer in der schwersten Krise des Jahrhunderts, haben beide im Dienste der Vaterstadt ihre beste Kraft dahingegeben. Ihre Liebe für das engere und weitere Vaterland möchte uns in bedrückenden Tagen mahnendes und einigendes Vorbild sein.

Bibliographie.

Schriften von Hans Sträuli:

Das Retentionsrecht nach dem Bundesgesetz über das Obligationenrecht. Diss. der Univ. Zürich. Winterthur 1885.

Veränderung des Grundkapitals der Aktiengesellschaft nach dem schweiz. Obligationenrecht. *Sw. Zeitschrift für schweiz. Recht*, N. F. 14. Basel 1895.

Emil Sträuli, Kommentar zum Gesetz betr. die zürcherische Rechtspflege. Zürich 1883. Nachtragsband von Hans Sträuli, 1896.

Verfassung des eidg. Standes Zürich vom 18. April 1869. Mit Anmerkungen und einer geschichtlichen Einleitung hg. von H. St. Winterthur 1902.

- Die Wirkung der Novelle vom 27. Juni 1897 zum zürcherischen Strafgesetzbuche. *SA. Schweiz. Zeitschrift für Strafrecht*, Band 16. Bern 1903.
- Die Strafprozessreform im Kanton Zürich. *SA. Mitteilungen der internationalistischen Vereinigung*. S. 12, 1903.
- Moderne Demokratie; acht Vorträge, gehalten in der Demokratischen Vereinigung der Stadt Zürich 1902—1904, von Hans Sträuli u. a. Zürich (1904).
- Rede des Präsidenten des zürcherischen Kantonsrates vom 17. April 1905 (Schluß der Amtsperiode). Zürich 1905.
- Ueber Frauenstimmrecht. Vortrag vom 9. Dez. 1910. *SA. Frauenbestrebungen*, 1911.
- Das zürcherische Einführungsgesetz zum schweiz. Zivilgesetzbuch vom 2. April 1911. Einleitung, Marginalien und Sachregister. (*Schweizerische Rechtsbücher*). Zürich 1911.
- Die schweiz. Volksbank unter dem neuen Recht. Nach Referaten, gehalten vor dem Personal der vier zürch. Kreisbanken der schweiz. Volksbank. Zürich 1912.
- Ein Erinnerungsblatt für Werner Sträuli-Knüsli. Winterthur 1913.
- Antrag des Stadtrats an die Bürgergemeinde betr. Uebergabe der Stadtbibliothek ins Eigentum der politischen Gemeinde. Winterthur 1913.
- Gesetze betr. die zürcherische Rechtspflege. Mit Anmerkungen hg. unter Mitwirkung von Willy Hauser, Emil Hauser, Ernst Biedermann. 3 Teile. Zürich 1913—1923. (2. Auflage 1935 ff.)
- Zur Erinnerung an Joh. Jakob Freimann, alt Bankdirektor von Winterthur, 1849—1916, von Wilhelm Ryhiner und Hans Sträuli. Winterthur 1916.
- Kriegsfürsorge in Winterthur, 1914—1920. 58. Neujahrsblatt der Hilfs-gesellschaft Winterthur, 1921.
- Emil Bollmann, Winterthur. Geleitwort von Hans Sträuli. Winterthur 1923.
- Getreideversorgung. Referat an der Delegiertenversammlung der freisinnig-demokratischen Partei in Bern. (o. O.) 1926.
- Gottlieb Geilinger. Nachrufe von Hans Sträuli u. a. Winterthur (1927).
- Vor hundert Jahren. *SA. Der Landbote*, Winterthur 1930.
- Stadtpräsident Joh. Jakob Sulzer, 1821—1897; ein Lebensbild. (Mit Porträt). 264. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 1931.

Literatur über Hans Sträuli.

- Dr. Hans Sträuli, geboren am 31. Juli 1862, gestorben am 6. Juni 1938. (Mit Porträt). (Darin: Reden und Nachrufe von Willy Keller, Hans Widmer, Jean Leuthold, Oskar Sulzer). Winterthur 1938.
- Landbote* 1930, Nr. 43, 114, 115; 1932, Nr. 176, 177; 1934, Nr. 65, 67; 1938, Nr. 129, 131.
- Neues Winterthurer Tagblatt* 1930, Nr. 114; 1932, Nr. 176; 1934, Nr. 66; 1938, Nr. 129, 130, 131; 1939, Nr. 116.
- Sonntagsblatt des Neuen Winterthurer Tagblattes* 1938, Nr. 11.
- Arbeiterzeitung*, Winterthur 1930, Nr. 45, 116; 1932, Nr. 178; 1938, Nr. 131, 133.
- Hochwacht*, Winterthur 1930, Nr. 45; 1938, Nr. 130.
- Weinländer*, Winterthur 1938, Nr. 66, 67.
- Stadtanzeiger*, Winterthur 1932, Nr. 71.
- Neue Zürcher Zeitung* 1930, Nr. 977; 1932, Nr. 1427; 1938, Nr. 1013, 1020.

Züricher Post 1930, Nr. 45, 117; 1932, Nr. 177, 178; 1934, Nr. 67.
Nationalzeitung Basel 1938, Nr. 258.
Anzeiger von Auster 1938, Nr. 129.
Töftthaler, Turbenthal 1938, Nr. 45.
Volksblatt Andelfingen 1938, Nr. 45.
Schweizer Illustrierte Zeitung 1931, Nr. 51; 1938, Nr. 24.
Stadtturner, Winterthur 1938, Nr. 6.
36. Jahresbericht der Alt-Vitodurania 1937/38, S. 20.
Garbe, Zürich 1932/33, Nr. 16, S. 505.
Jahrbuch der eidgenössischen Räte 1930.
Appenzellerkalender 1939.
Joggelikalender 1934.
Schweizerisches Zeitgenossenlexikon, 1932.
Zürcher Taschenbuch 1939.
Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Band 6, Neuchâtel 1931, von
E. B[angerter].
Politische Rundschau 1938, H. 7, von G. Guggenbühl.
Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1932, S. 112.
Zürcher Wochenchronik 1911, S. 121.
Winterthur, ein Heimatbuch, 1935, S. 20 ff.

Schriften von Hans Widmer:

Die pneumonische Pseudoappendicitis bei Kindern. Diss. der Universität
Zürich. Zürich 1916.
Ueber das Vorkommen von Purpura simplex bei Serumkrankheit. SA.
Medizinische Klinik, Berlin 1917, Nr. 39.
Beobachtungen über die Grippeepidemie im Sommer 1918. SA. Schweizer-
ische Rundschau für Medizin, Bern 1918, Nr. 22.
Ueber enteritische Erscheinungen bei der Serumkrankheit. SA. Deutsches
Archiv für klinische Medizin, Leipzig, Band 125, 1918.
Erfahrungen über den Röntgenabort. SA. Strahlentherapie, Berlin, Band 19,
1925 (mit Moritz Ganzoni).
Eine Frühlingsreise nach Spanien. SA. Sonntagspost des Landboten, Winter-
thur 1925.
Europa und die nationale Erneuerung. SA. Paneuropa, Wien 1933, Heft 7.
Arbeitslosenfürsorge. SA. Winterthur, ein Heimatbuch, 1935.
Die Stadt Winterthur in der Krise 1930—34. 269. Neujahrsblatt der Stadt-
bibliothek Winterthur, 1936.
Die Demokratie im Kampf (Rede zum Astartag). SA. Landbote, Winterthur
1936, Nr. 274, 275.
Um die Abwertung. Rede. SA. Landbote, Winterthur, 1936.
Zum Neubau der USEGO in der Grütze. Winterthur, 1937.

Literatur über Hans Widmer.

Zum Andenken an Dr. med. Hans Widmer-Schoellhorn, 1889—1939,
Stadtpräsident und Nationalrat in Winterthur. [Mit Porträt]. Heraus-
gegeben von der Kirchenpflege Töft. [Darin:] Reden und Nachrufe von
Wilhelm Ryhiner, Jakob Büchi, Henry Vallotton, Oskar Hürsch, Ernst
Stiefel, Hans Bruppacher, A. Tobler u. a. Winterthur 1939.

- Landbote 1930, Nr. 60, 79, 80; 1934, Nr. 83 bis 87, 269; 1938, Nr. 214 [Ganzoni]; 1939, Nr. 116, 118, 119, 127, 128.
- Neues Winterthurer Tagblatt 1930, Nr. 60, 79, 80; 1939, Nr. 116, 119, 127, 128.
- Sonntagsblatt des Neuen Winterthurer Tagblatts 1939, Nr. 10.
- Arbeiterzeitung, Winterthur 1930, Nr. 62, 82; 1934, Nr. 85 bis 89; 1937, Nr. 257; 1939, Nr. 4, 118 bis 121, 130.
- Hochwacht, Winterthur 1939, Nr. 4, 118, 121, 130.
- Weinländer, Winterthur 1939, Nr. 59, 61.
- Neue Zürcher Zeitung 1939, Nr. 914, 920, 936, 1094.
- Bund, Bern 1939, Nr. 233, 234, von E. Sch[ürch].
- Thurgauer Zeitung 1939, Nr. 118.
- Volksrecht, Zürich 1939, Nr. 118, von P. Meierhans.
- Nationalzeitung, Basel 1939, Nr. 230, 236.
- Zürichsee-Zeitung, Stäfa 1939, Nr. 117, von Th. G[ut].
- Löfthaler, Turbenthal 1939, Nr. 41, 42.
- Volksblatt Andelfingen 1939, Nr. 41, 42.
- Winterthurer Volkszeitung, Elgg 1939, Nr. 61, 63.
- Stadtturner 1939, Nr. 5.
- Krankenkasse-Zeitung 1939, Nr. 12, von O. E[ttler].
- Geschäftsbericht 1938 der Oeff. Krankenkasse Winterthur.
- Nation 1939, Nr. 21, von H. G[raf].
- Zürcher Behördenkalender 1933, S. 85.
- Familien-Wochenblatt 1939, Nr. 49.
- Tat, Zürich 1939, Nr. 21.
- Schweizerland 1939, Nr. 21.
- Zürcher Illustrierte 1939, Nr. 21.
- Schweizer Illustrierte Zeitung 1939, Nr. 21.
- Bürgeretat Zürich, Winterthur.
- Neue Schweizer Biographie, Basel 1938.
- Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Band 7, Neuchâtel 1934, von E. D[ejung].
- Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1932, S. 114.
- Zürcher Monatschronik 1939, Nr. 9/10.
- Winterthur, ein Heimatbuch, 1935, S. 23.
-